

## **„Hinter verschlossenen Türen“ Müssen Krisen in der häuslichen Pflege in Gewalt enden?**

**Sabine Tschainer, München**

---

Welch' eine Frage werden manche angesichts dieses Titels denken! Natürlich müssen Krisen und Konflikte nicht in Gewalt enden, da muß man eine Lösung finden - werden die einen denken. Und anderen wird durch den Kopf gehen, dass wohl manchmal Gewalt unvermeidbar ist, wenn in Situationen alles am Eskalieren ist, da hilft gar nichts mehr.

Ist eine Aussage richtiger als die andere?

Ich möchte in diesem Vortrag mit Ihnen überlegen, welche möglichen Konstellationen zu Gewaltsituationen im Umfeld der familiären Pflege von älteren Menschen führen können. Verständnis für oftmals unbewußte Triebfedern und Motive menschlichen Verhaltens ist meines Erachtens die Voraussetzung und Plattform, um den Beteiligten in ihrer individuellen Situation gebührend und adäquat begegnen zu können.

In einem zweiten Schritt möchte ich darauf eingehen, wie professionelle Angehörigenarbeit mit Gewaltsituationen umgehen und sie vielleicht auch schon im Vorfeld prophylaktisch erkennen kann. Dabei möchte ich auch auf Lösungsstrategien und Grenzen, die diesen und unserer Vorgehensweise immanent sind, verweisen.

Mittwoch 14.00 Uhr - Hausbesuch in einem gutsituierten Stadtteil Münchens: Ich sitze im Wohnzimmer eines Ehepaares. Herr und Frau Bach (Name geändert) sitzen mir gegenüber nebeneinander auf dem Sofa. Beide sind 78 Jahre alt und seit 53 Jahren miteinander verheiratet. Frau Bach lehnt sich auf ihren Krückstock, sie hat ein Nachthemd an und ihre Haare wurden an diesem Tag wohl noch nicht gekämmt. Herr Bach ist unrasiert, hat rot geränderte Augen und er raucht eine Zigarette.

Die Balkontür steht an diesem Oktobertag offen und es ist kühl im Zimmer. Der Fernseher läuft.

Herr und Frau Bach leben in einer kleinbürgerlichen Wohnung gemeinsam mit ihrer über 40jährigen Tochter, Frau Bach jr. Diese ist unverheiratet und gesetzliche Betreuerin ihrer Mutter. Frau Bach (die Mutter) hatte vor zwei Jahren zwei Hirninfarkte und wird von rehabilitativer Seite als „austherapiert“ bezeichnet. Sie

leidet unter leichten kognitiven Einbußen, viel problematischer ist jedoch, dass sie starke Störungen der Affektkontrolle hat und komplexe Leistungen ihrem Gehirn nicht mehr möglich sind. Sie ermüdet schnell. Aber auch wenn sie anteilnahmslos wirkt, verfolgt sie Gespräche und reagierte - vor allem am Anfang - äußerst aggressiv auf meine Besuche. So schrie sie häufig unvermittelt, dass sie ihre Ruhe haben wolle und der Besuch verschwinden solle. Aussagen wie „Was man denn überhaupt hier wollte!“ wurden begleitet vom heftigen Schwenken ihres hölzernen Krückstockes.

Herr Bach kümmert sich am Tag um seine Frau, die kaum noch allein gelassen werden kann. Er öffnet dem Pflegedienst die Tür und auch dem Zivi, der das Essen für seine Frau bringt, welches Herr Bach aufwärmt und - ebenso wie Getränke - für seine Frau herrichtet. Auch den Abwasch zu erledigen sei seine Aufgabe. Alle zwei Wochen kommt ein Zivi zum Putzen, dem Herr Bach den Staubsauger herrichtete. Er begleitet - nach der jeweils herrischen Aufforderung - seine Frau auf die Toilette und bringt sie tagsüber mehrfach zu Bett. Die Tür zum Schlafzimmer steht immer einen Spaltbreit offen, damit Herr Bach Rufe seiner Frau hört.

Herr Bach ist an Diabetes erkrankt. Er hatte vor ca. 10 Jahren einen Herzinfarkt und erhielt Bypässe. Er berichtet, dass ihm - insbesondere beim Rasieren - häufig schwindelig würde. Kürzlich ist er in der Wohnung umgefallen, kam irgendwann wieder allein zu sich und reif dann seine Schwägerin an.

Herr Bach lehnt jegliche Hilfen ab. Zu seiner Hausärztin geht er nicht mehr: „Was kann die schon machen!“ Auch das mehrfache Angebot mit ihm gemeinsam zu einem Neurologen zu gehen, wurde strikt abgewiesen. Ziemlich monoton und eingefahren äußert Herr Bach immer wieder, dass er sowieso bald sterben werde und nur auf den vierten Schlaganfall warte, drei hätte er ja schon gehabt und dann wäre endlich Schluß. Er bräuchte niemanden.

Als im Zuge der gesetzlichen Betreuung der Mutter die ehelichen Konten geteilt wurden, konnte Herr Bach die Zusammenhänge nicht erfassen und war der Überzeugung, dass seine Tochter vehement von ihm die Unterschrift unter die Ehescheidung verlange. Als er resigniert unterschrieben hatte, äußerte er Selbstmordabsichten.

Inzwischen bekundet Herr Bach sehr regelmäßig, dass er sich anonym beerdigen lassen werde, damit die Familie nicht wisse, wo er sei. Außerdem werde er

demnächst ins Heim umziehen. Zu Hause sei dass ja alles kein Familienleben mehr. Dass sein Sohn ihm seine Münzsammlung gestohlen habe, ist eine Überzeugung, die Herr Bach inzwischen bei jedem Besuch mehrfach verzweifelt und erzürnt darlegt. Die Tochter schließe ihr Zimmer ab, früher habe es das nicht gegeben, schließlich sei dies seine Wohnung und da könne er in jedes Zimmer gehen. Außerdem habe sie sich geweigert, seine Wäsche zu waschen, woraufhin er ihr verboten habe, seine Waschmaschine zu benutzen. Nun wasche sie ihm die Wäsche, werfe diese ihm aber ungebügelt hin. Diese verzweifelten (wenn auch emotional immer etwas unbeteiligt wirkenden) Berichte, die auch Momente von Haß und vor allem Resignation enthalten, enden regelmäßig mit der Aussage, dass dies alles kein Familienleben mehr sei. Auf Nachfragen erwidert Herr Bach jedoch auch immer, dass er ja nicht wegkönne, da er sich ja um sein Frau kümmern müsse. Vermutlich besteht bei Herrn Bach ein beginnender vaskulärer Demenzprozeß.

Frau Bach jr., die Tochter, ist ganztätig berufstätig und berichtete, dass ihre Mutter vor ihrer Erkrankung quasi wie ihre Partnerin gewesen sei. Sie kämpft einen verbissenen Kampf um ihre „alte“ Bezugsperson wiederzubekommen. Ihre Mutter sei eine intelligente und vielseitig interessierte Frau gewesen, mit der sie gemeinsam Museen und Konzerte besucht, Reisen unternommen sowie viele gute Gespräche geführt habe.

Mit viel Verachtung in der Stimme teilt mir Frau Bach jr. mit, dass ihre Mutter „jetzt schon wieder ganz anders beieinander“ wäre, wenn ihr Vater nicht so ein fader und desinteressierter Mensch wäre, der nur rauchend vorm Fernseher sitze. Und ihre bedauernswerte Mutter müsse dies den ganzen Tag ertragen. Am Wochenende unternehmen Frau Bach jr. und ihr - ebenfalls unverheirateter - Bruder oft gemeinsam mit der Mutter Ausflüge oder packen sie auch nur ins Auto, um mit ihr gemeinsam zum Essen zu fahren. Der Vater bleibt zu Hause - und er wird zu Hause gelassen. Zwei Aussagen stehen sich gegenüber: Man nehme ihn nicht mit, er werde ausgeschlossen, so der Vater. Und die Tochter: er würde immer nur meckern, mit ihm könne man sich nicht mehr in der Öffentlichkeit sehen lassen.

Frau Bach jr's. Zimmer wirkt wie eine überfüllte Bastion. Es ist vollgestellt mit Aktenordnern, Kleidungsstücke hängen an den hohen Schränken, es ist kaum Platz

zum Gehen. Gelegenheit zum Sitzen ist nicht zu finden, so dass Gespräche mit ihr in der Küche stattfinden. In diesen schüttet Frau B. oft ihr ganzes Herz aus, dass sie nicht mehr könne. Alles an ihr hänge und sie gar keine Zeit mehr habe, sich einmal um sich und ihre Angelegenheiten zu kümmern. Insbesondere leide sie so darunter, wie ihr Vater die Mutter vernachlässige. Er denke nicht daran, ihr zu trinken zu geben, wenn sie abends nach Hause komme, stehe alles noch unberührt da, wie sie es am Morgen hergerichtet habe. Außerdem könne sie sich nicht sicher sein, was der Vater tagsüber wieder anstelle, kürzlich habe er 1.200,00 DM abgehoben, die dann einfach verschwunden waren. Er blicke ja auch in seinen Rechnungen nicht mehr durch. Aber er sei ja schon immer ein phlegmatischer egoistischer Mensch gewesen. Ganz im Gegensatz zu ihrer Mutter. Und sie habe auch Angst, dass er im Rollstuhl mit ihr spazieren gehe und sie dann einfach aus dem Rollstuhl kippe, weil er ja so unachtsam sei, das wäre schon fast einmal kürzlich am Bordstein passiert. Der Vater achte ja gar nicht auf ihre Mutter.

Mehrfach erzählt Frau Bach jr. mir, dass ihr Vater auf sie „losgegangen“ sei, kürzlich wäre es in der Küchentür fast zu einem richtigen Gerangel zwischen ihr und ihrem Vater gekommen. Er habe sie dann aber nur weggeschubst, als sie in der Tür stand und ihm den Durchgang verwehren wollte. Sie sei bereits mehrfach mit dem großen Küchenmesser oder der großen Schneiderschere bewaffnet ins Bett gegangen. Sie habe Angst vor ihrem Vater.

Ein längerer Beratungsprozeß konnte ebenfalls bei der Tochter nicht dazu führen, dass Frau B. eine der Entlastungsstrategien, die sie im Kopf hat, beginnt, umzusetzen. Sie kann - im Gegensatz zu ihrem Verhalten ihrer Mutter gegenüber - nicht akzeptieren lernen, dass ihr Vater vielleicht auch krank ist und sich von daher irrational und in ihren Augen ungereimt verhält. Sie ist auch nicht in der Lage, Schritte, die sie sehr wohl im Kopf hat, anzufangen, umzusetzen, z.B. sich von ihren Eltern zumindest im Ansatz zu lösen und sich ein eigenes selbständiges Leben aufzubauen. Zum Beispiel möchte sich Frau Bach jr. gern eine eigene Wohnung kaufen und aus der elterlichen ausziehen, außerdem auch ihren Freundeskreis wieder aktivieren. Es gelingt ihr jedoch - auch im speziell dafür reservierten zweiwöchigen Urlaub - nicht einen ersten Schritt dazu umsetzen.

Beide Ehepartner äußerten übereinstimmend, dass sie vor der Erkrankung der Frau eine gute Ehe geführt hätten. Bei aller Undurchsichtigkeit der Situation auf den verschiedenen Beziehungsebenen ist dies im Moment der Aussage gut vorstellbar.

Kehren wir nach diesen Einblicken und einer ersten Einführung in die Situation der Familie Bach zum Ausgangspunkt zurück:

Das Ehepaar sitzt vor mir in seiner Münchner Wohnung auf dem Sofa. Herr Bach beklagt sich wieder einmal, dass seine Tochter ihm die ungebügelte Wäsche hinwerfe. Plötzlich greift seine bis dahin schweigend dagesessene Frau ins Gespräch ein und sagt, dass er ja wohl seine Wäsche bügeln könne, was er denn sonst schon noch tue. Herr Bach erwidert, dass er ja schließlich alles mache. Seine Frau hakt nach: Was er denn heute schon getan habe? Herr Bach kommt ins Stocken und ihm fällt nichts konkretes ein. Plötzlich wendet Frau Bach sich ein wenig ihrem Mann zu und schlägt voller Verzweiflung und Wut auf seinen Arm und seine Schulter ein und ruft dabei schrill, was er denn schon machen würde: „Was machst du denn schon den ganzen Tag?!?“ Herr Bach erduldet schweigend ihre Schläge.

Ich habe Ihnen diesen Fall in seiner Ausführlichkeit geschildert, um ein bißchen zu verdeutlichen, welch' komplexem Geschehen professionelle Helfer in der Angehörigenarbeit gegenüberstehen können. Und wie groß m.E. auch die Gefahr ist, an einer unreflektierten Hybris unsererseits zu scheitern. Einer Vermessenheit, welche uns suggeriert, für äußerst verschlungene, vielschichtige und komplizierte Beziehungsgeflechte, die biografisch geprägt, gelebt und eingefahren sind, schnelle Lösungen finden zu können. Und - die uns auch glauben machen will, dass wir in einem weiteren Schritt dann auch diese Lösungen immer umsetzen könnten. Lösungen, die ja jeweils immer einem System begegnen, das sich ein wie auch immer geartetes Gleichgewicht zu eigen gemacht und sich darin stabilisiert hat.

„Müssen Krisen in der häuslichen Pflege immer in Gewalt enden?“

Meine eindeutige Antwort darauf lautet: Nein, sie müssen nicht. Unabdingbare Voraussetzung dafür ist jedoch, dass alle Beteiligten am System bereit zu Reflektion und Veränderungen sind. Es besteht auch die Möglichkeit, dass zumindest eine

Beteiligte in einem ersten Schritt aus dem System und damit aus dem stabilisierten, eingefahrenen Gleichgewicht aussteigt, um Eskalationen zu vermeiden.

Betrachten wir das System von Familie Bach noch einmal etwas genauer. Was sind mögliche Ursachen für diese so gespannt wirkende Atmosphäre, die deutlich von emotionaler und körperlicher Gewalt geprägt ist:

- die Unzufriedenheit mit ihrem Leben aller Beteiligten
- mangelnde Akzeptanz der Erkrankung des Vaters
- Eifersucht der Tochter zum Vater
- Eifersucht des Vaters auf die Kinder
- Überforderung der Tochter
- Überforderung des Vaters
- mangelnde gegenseitige Anerkennung für den Einsatz von Vater und Tochter
- anscheinend tiefliegende Beziehungskonflikte der Vergangenheit, z.B.
  - ù hat Frau Bach das Phlegma ihres Mannes schon immer gestört?
  - ù war es für Frau Bach ein Problem, dass ihr Mann nur einfacher Hilfsarbeiter war?
  - ù hat Frau Bach eigene Bedürfnisse und Ansprüche ans Leben mit ihrer heranwachsenden Tochter gelebt (z.B. kulturelle)?
  - ù hat der Sohn den Vater immer nur als den Schwachen in der Partnerschaftskonstellation erlebt und schlägt sich so jetzt auf die Seite der vorgeblich starken Frauen, so dass der Vater keinen Verbündeten hat?
  - ù war Frau Bach eine liebevolle Mutter?
  - ù hat Frau Bach ihre Tochter bereits in deren Kindheit in mancher Hinsicht als Partnerersatz benutzt?

In diesem Kontext werden möglicherweise auch Antworten auf Fragen wie

- Warum ist Herr Bach noch nicht ins Heim umgezogen?
  - Warum hat die Tochter noch nicht eine eigene Wohnung gefunden?
- zu finden sein.

Es ist nicht die Aufgabe von Angehörigenarbeit, gerade diese alten Beziehungskonflikte in all' ihrer Bandbreite und Verstricktheit aufzudecken und sie darüber hinaus zu versuchen, aufzuarbeiten. Bemühungen dieser Art werden

zumeist zum Scheitern verurteilt sein und sollten therapeutisch qualifizierten und erfahrenen KollegInnen überlassen bleiben. Dies sollte auch unbedingt den Beteiligten sehr klar und transparent vermittelt werden.

Angehörigenarbeit sollte jedoch um diese Hintergründe wissen und sensibel deren Anzeichen reagieren. Sie sind oftmals ein Symptom dafür, dass Annahme von Hilfe und damit die Veränderung des Familiensystems sehr schwierig sein wird und in vielen Fällen zum Scheitern verurteilt. (Probleme und Widerstände bezüglich der Annahmen von Hilfen durch pflegende Angehörige waren u.a. Thema der Fachtagung in Stein im Jahre 1998; siehe auch die diesbezügliche Tagungsdokumentation.)

Zur Thematik der Beziehungskonstellationen im Familiensystem wird bei dieser Tagung ein Workshop von Claudia Bayer-Feldmann angeboten werden, so dass ich darauf nicht weiter eingehen will. Nur am Rande möchte ich das Thema „Veränderungen“ erörtern. Veränderungen im Verlaufe menschlicher Biographien bringen immer Unsicherheiten mit sich. Bedenken Sie nur, wie es ist, den ersten Tag an einem neuen Arbeitsplatz zu beginnen. Fragen wie: Wie wird es sein? Werde ich vor den neuen Anforderungen bestehen können? Wie sind die KollegInnen? Hat die neue Vorgesetzte einen kollegialen Führungsstil? Usw. usw. werden Sie wahrscheinlich beschäftigen. Und auch wenn Sie bewußt Ihre alte Arbeit aufgegeben haben, werden sie dem alten nachtrauern und sich vielleicht auch frage „Warum tu’ ich mir das?“ Vorher wußte ich doch wenigstens woran ich war. Ähnliche Situationen kennen Sie auch aus Ihrer alltäglichen Arbeit. Auch wenn Sie sehr unzufrieden mit der Situation sind und vielleicht neue Strukturen eingeführt werden müßten, werden Sie oftmals lange Zögern. Veränderungen sind anstrengend, führen auf unbekanntes Neuland. Das, was wir nicht kennen, Unbekanntes macht Angst und verunsichert. Eine wichtiger Faktor menschlicher Existenz ist jedoch das Bedürfnis nach Sicherheit.

Angesichts der Unsicherheiten, die Veränderungen im Berufsleben auslösen mögen, werden Veränderungen im persönlichen Leben, in lange gelebten und gewohnten Strukturen oftmals erst recht als Bedrohung erlebt. Und bei allem Kummer und Leidensdruck bleiben die Beteiligten in den vertrautem System verhafteten.

Natürlich gibt es auch andere Beispiele, in denen Veränderung und Lernen leichter gelingt. Gewalt ist jedoch auch ein Symptom für Angst vor Veränderung. Bevor Menschen über ihre eigene innerpsychische Befindlichkeit reflektieren, ihren eigenen Grenzen ins Auge sehen, akzeptieren, dass ein neuer Entwicklungsschritt getan werden muß, passiert es immer wieder, dass sie sich in Gewalt flüchten. Gewalt ist immer auch ein Ausdruck von Überforderung und Hilflosigkeit.

Welche Möglichkeiten kann die professionelle Angehörigenarbeit anbieten?

Wie in der Falldarstellung der Familie Bach bereits angedeutet, wurde sowohl mit Frau Bach jr. als auch mit Herrn Bach ein Beratungsprozess eingegangen. Wie ebenfalls anklang, schilderten sowohl Vater als auch Tochter ihre Probleme ausführlich und wiederholt, ohne dass sie bereit waren, eine tatsächliche Veränderung der Situation in Angriff zu nehmen. So waren auch beide jeweils nicht bereit, konkrete Angebote zu einer entsprechenden Unterstützung zu akzeptieren oder auszuprobieren. Der Beratungsprozeß geriet in eine Sackgasse.

Einmal erwies es sich als äußerst problematisch, dass Frau Bach jr. und ihr Vater KlientInnen einer Beraterin waren. Im Verlaufe der Begleitung erwies es sich als nicht mehr professionell zu bewältigender Spagat, beide als KlientInnen zu haben. Professionell meint hier, dass die Interessen von Vater und Tochter sich teilweise konträr darstellten und es nicht mehr möglich war, diese in einer Beratungsperson zu vertreten.

So wurde mit Frau Bach jr. vereinbart, dass eine weitere Kollegin hinzugezogen werden sollte, um in Zukunft ihre Ansprechpartnerin zu sein. Der Kontakt wurde hergestellt, jedoch von Frau Bach nicht in Anspruch genommen.

Der nächste Schritt nach der erlebten Gewaltsituation wird nun sein, mit der Kollegin einen gemeinsamen Hausbesuch bei Bachs zu machen, um mit allen Beteiligten eine Lösung zu suchen.

Lösungswege für Konfliktsituationen sollten folgende Grundsätze beachten:

1. In jedem Konfliktfall sollten vernünftigen Überlegungen und Argumentationen aller Beteiligten Raum gegeben werden. Dabei ist ihre emotionale Beteiligung nicht



ausgeschlossen, sondern muß ein wichtiger Bestandteil des Prozesses sein, da diese entscheidend zum Konfliktgeschehen beitragen. Diese Gefühle sollten aber zumindest im Ansatz aufgedeckt und in das Gespräch miteinbezogen werden, denn sonst wird jede Lösung von vornherein verhindert. Um eine Einigung erzielen zu können, wird jedoch auch von allen Beteiligten Bereitschaft zur Vernunft und damit zu einer gewissen emotionalen Distanz zum Geschehen vorliegen müssen.

2. Nur wenn alle Beteiligten grundsätzlich zu einer Einigung bereit sind, wird es in einem sozialen Konfliktfall überhaupt zu einer Einigung kommen können. Wenn ein Person auf jeden Fall ihre Vorstellungen ohne Abstriche wird durchsetzen wollen, braucht Angehörigenarbeit kein Krisenlösungsmanagement zu beginnen. Andererseits erschweren auch diejenigen GesprächspartnerInnen, denen alles gleichgültig ist, eine Einigung, weil sie nicht bereit sind, von sich aus etwas zu einer Lösung beizutragen.

Wenn alle Beteiligten zu einer vernünftigen Einigung bereit sind, läßt sich ein angemessener und erfolgversprechender Weg zur Lösung durch folgende drei Etappen beschrieben:

1. Umfassende Wahrnehmung der Situation durch alle Beteiligten.
2. Beschreibung möglicher Lösungen
3. Bewertung der Lösungsvorschläge durch alle Beteiligten.

Folgende Aspekte sollten dabei eine Rolle spielen:

zu 1.: Umfassende Wahrnehmung der Situation durch alle Beteiligten:

- ù Was sind die tatsächlichen Bedürfnisse der jeweils Beteiligten?
- ù Wo widersprechen sich diese? (möglicher Kernpunkt des Konfliktes!)
- ù Gibt es gemeinsame Ziele und nur der Weg dahin ist strittig?
- ù Existiert eine Beziehungsstörung? (thematizieren, ohne diese aufzurollen)

zu 2.: Beschreibung möglicher Lösungen

- ù jeder Beteiligte steuert seine Vorschläge bei
- ù kein Vorschlag sollte von vornherein als unmöglich abgelehnt werden
- ù nach Möglichkeiten Einräumung von Bedenkzeit, wenn alle Vorschläge auf dem Tisch liegen

zu 3.: Bewertung der Lösungsvorschläge durch alle Beteiligten.

- ù sind in den Vorschlägen wenigstens ansatzweise Vorstellungen aller enthalten?
- ù muß jemand auf individuell wichtige Punkte verzichten?

Wenn diese drei Schritte einigermaßen erfolgreich, d.h. sehr ehrlich und transparent, gegangen werden konnten, werden unentbehrliche Momente einer für alle Beteiligten akzeptablen Lösung auf dem Tisch liegen.

In einem weiteren Schritt wird dann an der praktikablen und konkreten Umsetzung gearbeitet werden.

Nur wenn alle Beteiligten grundsätzlich zu einer Einigung bereit sind, wird es in einem sozialen Konfliktfall überhaupt zu einer Einigung kommen können., wenn die Fronten zu verhärtet sind, wird Angehörigenarbeit - auch sehr pragmatische - Wege finden müssen, um die weitere Eskalation der Situation zu vermeiden.

Im Fall von Herrn Bach kann das auch bedeutend, daß der professionelle Berufsbetreuer den Umzug von Herrn Bach in ein Heim veranlassen wird, um ihn zu schützen. Damit wird von außen das Familiensystem erheblich erschüttert und ihm auch ein Prozeß aufgezwungen werden, den so vielleicht niemand sich gewünscht hat. Auch Herr Bach nicht.

Dieses Vorgehen wird jedoch nur möglich sein, wenn Angehörigenarbeit sich transparent verhält. Das heißt hier, dass die Beraterin sich entschieden hat, die Interessen von Herrn Bach zu vertreten, für ihn eine gesetzliche Betreuung einzuleiten und auch gegen den anfänglichen Widerstand der Tochter (u.a. aus verständlichen finanziellen Interessen) nicht den Bruder, sondern einen neutralen Berufsbetreuer für den Vater vorzuschlagen.

Immer wieder wird Angehörigenarbeit an ihre Grenzen bezüglich der Gewalt-Thematik geraten. Eine wichtige Rolle spielt dabei u.a., dass Gewalt eine Tabuthema ist und alle Beteiligten diesbezügliche Vorgänge lange versuchen werden, zu vertuschen. Des weiteren sollte immer bedacht werden, dass Gewalt oftmals von beiden Beteiligten - in ihren verschiedenen Formen - ausgeübt werden kann. Auch

die Verweigerung von Anerkennung durch die Pflegebedürftigen ist eine Form von seelischer Gewalt.

Anzeichen von starker Überforderung bei den Angehörigen, versteckte Hinweise, dass „einem die Nerven durchgegangen sind“ sollten bei den MitarbeiterInnen der Angehörigenarbeit das „prophylaktische-Gewalt-Ohr“ aktivieren. Auch wenn in Beratungsgesprächen das unguete Gefühl entsteht (ohne das Angehörige darüber etwas sagen), dass in der häuslichen Pflegesituation Gewaltmomente auftreten, sollte Angehörigenarbeit nicht sofort fremde Institutionen einschalten. In diesem Fall ist es immer ihre erste Aufgabe, das Thema „Gewalt“ zu thematisieren und die Angehörigen sensibel, aber direkt darauf anzusprechen. Oftmals reagieren Angehörige sehr erleichtert auf ein solches Gesprächsangebot, da sie selbst unter ihrer Überforderung und deren von ihnen so nicht gewollten Folgen leiden.

Dabei wird dann jeweils ein mühsamer Weg - wie hier auch ansatzweise geschildert - gegangen werden müssen, um Veränderungen und damit die Annahme von Hilfen zu ermöglichen.

Es wird immer wieder Situationen geben, in denen „gefährliche Pflege“ auch zu Hause zu sofortigen Änderungen der Situation verpflichtet, der Pflegebedürftige z.B. in ein Heim umziehen muß, auch ohne Zustimmung aller Beteiligten, aber wahrscheinlich zur letztendlichen Verbesserung der Situation für alle Beteiligten. Angehörigenarbeit in ihrer Anwaltschaft für die pflegenden Angehörigen sollte dabei nicht vorschnell Familien verurteilen. Auch nach einer pragmatischen Änderung der Situation sollte den ehemals pflegenden Angehörigen Begleitung durch Beratung angeboten werden, um ihnen so die Möglichkeit zu bieten, die erlebten Situationen der häuslichen Pflege aufzuarbeiten und vielleicht auch noch einmal in eine gereifere Beziehung zu ihrem Partner oder Elternteil, auf jeden Fall aber zu sich selbst eintreten zu können.

Wer etwas verändern möchte - nicht nur in der Arbeit mit pflegenden Angehörigen - braucht Geduld. Geduld mit seinen KlientInnen, aber auch Geduld mit sich selbst.

Nur derjenige kann mit den Schwächen der anderen leben, der sich selbst auch Schwächen zugestehen kann.